

# Bräuer-Beitrag.

Offizielles Organ des Centralverbandes deutscher Brauer und verwandter Berufsgenossen.

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement bei direkter Zusendung unter Kreuzband: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.50 Mark, für das Ausland 2 Mark, pro Quartal.  
Zufersätze die fünfgepaltenen Beitzettel 20 Pf. — Redaktion: M. Wichte, Linden-Spinnerei.  
Sämmtliche Briefe sowie Geldsendungen sind zu adressiren: M. Wichte, Linden-Spinnerei, Faltenstraße 18. Postzeitungsliste: Nr. 1526 a.

Nr. 9. Hannover, den 3. März 1894. 4. Jahrgang.

## Aus Nürnberg.

In einem früheren Artikel haben wir einige Vorkommnisse aus der Freiherlich von Tucher'schen Brauerei geschildert. Obwohl wir damals von unseren so anständigen Gegnern theilweise direkt der Unwahrheit, theilweise der Ueberreizung geziehen wurden, so ist bis heute doch noch von keiner Seite versucht worden, das dort Gesagte in Abrede stellen zu wollen. Wir hoffen nun freilich nicht, unsere Gegner überzeugt zu haben, daß uns Ueberreizungen und Unwahrheiten fern liegen, aber selbst auf die Gefahr hin, von jener Seite wieder als Lügner gebrandmarkt zu werden, fahren wir heute fort, weitere Nürnberger Verhältnisse und Zustände den Kollegen zur Beurtheilung einerseits und zur Beherzigung andererseits zu unterbreiten.

Wir beginnen heute mit der Gebrüder Leberer-Brauerei. In diesem Geschäft entwickelt der den Mannheimer Kollegen rühmlichst bekannte und noch in „bestem“ Andenken stehende Braumeister Maier seine „menschlich-freundliche“ Thätigkeit. Das ganze Bestreben dieses Mannes besteht darin, seine Arbeiter durch Brutalität und Grobheit auf das Aeußerste auszubilden. Unter dem früheren Braumeister Westmeier wurden pro Tag 180 bis 190 Zentner Malz mit 15 Arbeitern produziert. Jetzt werden mit dreizehn Arbeitern täglich 210 bis 220 Zentner fertiggestellt. Nun sind aber sämtliche Einrichtungen für dieses Quantum viel zu klein, so daß das Getreide weder in der Weiche noch auf der Tenne untergebracht werden kann. Es müssen deshalb zum Weichen extra Gefäße verwendet werden, die Tennen aber sind so überfüllt, daß kein Platz zum Anfangen der Gärungsarbeit vorhanden ist, und muß deshalb das im Wachsen begriffene Getreide von einer Ecke in die andere getragen werden, nur um zur Arbeit Platz zu gewinnen. Daß diese Arbeit die schwerste und anstrengendste ist, kümmert weder den Herrn Braumeister noch dessen Günstling, den so „beliebten“ Oermälzer Wirzinger. Sie machen ja beide nichts als Antreiben.

Nun sind aber die Gesundheitsverhältnisse in genannter Brauerei die denkbar ungünstigsten, und liegen gegenwärtig nicht weniger als fünf Mann im Lazareth, wovon zwei mit ansteckenden Hautkrankheiten behaftet sind und deshalb nicht einmal Besuche empfangen dürfen. Der Herr Braumeister ist aber auf eine faulose Idee gekommen, diesen vielen Krankheitsfällen vorzubeugen. Er hat nämlich

herausgefunden, daß es den Leuten zu „warm“ werde. Nicht aber bei der Arbeit etwa, was doch unzweifelhaft viel näher gelegen hätte, o nein, sondern im Schälender. Und so hat denn der „fürsorgliche“ Herr die „weise“ Anordnung getroffen, daß die Temperatur in diesem Raum 15 Grad Raumwärme nicht übersteigen darf. Nun mag ja diese Temperatur für Leute, wie der Herr Braumeister und sein „schneidiger Oermälzer“ sehr „gesund“ sein, denn ihnen wird es vom vielen Arbeiten weder kalt noch warm, man bedenke aber die Leute, die den ganzen Tag im eisigen Keller beschäftigt und dann wieder die, welche in der Mälzerei durch unmenschliche Arbeit bis auf die Haut vom Sa.weiß durchnäßt sind? Sind die Ersteren im Stande, in einem so durchwärmten Raum ihre erstarrten Knochen zu erwärmen, oder die Letzteren ihre nasse, wie die eines Pferdes dampfende Haut zu trocknen?

Wahrlich, wenn im Herzen dieses Braumeisters auch nur noch ein Funken menschlichen Gefühls wohnt, dann möge er sich doch diese Jammergefallen von Mälzern einmal etwas genauer ansehen. Abgemagert und abgehärtet, vor Anstrengung und Uebermüdung nicht mehr im Stande, Speisen zu genießen, einzig und allein noch auf einen frischen Trunk angewiesen, so vegetiren diese bedauernswerthen Geschöpfe dahin, bis es nimmer geht und sie das Krankenhaus aufnimmt.

Ja, Herr Braumeister, es ist diesen Leuten wirklich zu „warm“. Sie und Ihr Oermälzer verstehen es ausgezeichnet, es ihnen sogar sehr „heiß“ zu machen. Aber nicht etwa im Schälender, denn dort frieren sie, sondern bei der Arbeit. Wenn es Ihnen aber wirklich mit dem Wohl und der Gesundheit Ihrer Arbeiter ernst wäre, so müßten Sie vor allen Dingen dafür sorgen, daß das in Zukunft anders wird. Sie müssen Ihre Arbeiter als Menschen betrachten und nicht mehr von ihnen verlangen als sie, ohne ihrer Gesundheit zu schaden, zu leisten im Stande wären. Dann würden sicher die vielen Erkrankungen in Ihrem Geschäft nicht mehr vorkommen.

Wird sich der Herr Braumeister zu einer menschlichen That aufraffen und hier Abhilfe schaffen? Freiwillig nun und nimmermehr! Ein Mann von solcher Lebens- und Menschen-Anschauung wie dieser Braumeister, ein Mann, der in jedem Arbeiter, nicht nur in dem ihm direkt unterstellten, ein höchst beliebtes Etwas erblickt, mit dem man machen kann und darf, was man will, ein Mann, der

bestrebt ist, jeden Funken der Erkenntniß, jeden Funken der Selbstachtung, überhaupt Alles, was geeignet sein könnte, den Arbeiter zum Bewußtsein seiner Menschenrechte und seiner Menschenwürde zu bringen, so brutal und rücksichtslos unterdrückt, ein solcher Mann ist keines edlen, keines menschlichen Gefühls mehr fähig. Und das sehen auch die Leute, die das „Glück“ haben, unter dem Regiment dieses Mannes ihr Brod verdienen zu müssen, bereits ein.

So wird es wohl in ganz Deutschland nicht leicht ein zweites Geschäft geben, in welchem die „Bettler- und Barmherzigkeit“ so kultivirt wird, wie bei dem Herrn Braumeister Maier. Mindestens die Hälfte der bei ihm beschäftigten Leute sind entweder Verwandte in engerem oder weiterem Sinne und wo diese nicht mehr ausreichen, da werden Landsknechte vom Herrn Braumeister oder Oermälzer herbeigezogen. Und die von dem „Bekanntem“ und „berühmten“ ehemaligen Herbergsvater Gruber rekommandirten finden noch einigermaßen Gnade vor den Augen des menschlichfühlenden Herrn, der hoffte, sich dadurch eine völlig willenlose, denksfähige, vollständig korrupte Masse, Arbeiter genannt, heranzuziehen. Aber selbst dieser Verwandtschaft fängt bereits an vor der Lebenswürdigkeit dieses „Bettlers“ zu grauen und wenn sie es möglich machen können, schütteln sie den Staub von den Pantoffeln, selbst auf die Gefahr hin, vom „Bettler“ zu Hause bei den Eltern als „Faulenzer“ angetrieben zu werden. So ist z. B. in der all-rückständigsten Zeit auch wieder so ein „Bettler“ aus der Oberpfalz hereingekommen und dieser ließ sich mittelst Bierbahn in die geeigneten Gefilde der Leberer-Brauerei befördern. Von einem „Landmann“ befragt, ob er zu Fuß heruntergegangen sei, antwortete er: „Na, i bin miteren Rumödianten-Waung obi pforn“. Aber selbst dieser unerfahrenere Mensch, der nicht einmal im Stande ist, einen Pferdebahnwagen von dem des fahrenden Ränflers zu unterscheiden, hat bereits herausgefunden, wie „schön“ es beim Herrn „Bettler“ ist und ginge am liebsten wieder heim, hinten in die Oberpfalz.

Wir haben nun wieder auf Grund vollständig den Thatsachen entsprechender Vorkommnisse und bestehender Mißstände gezeigt, wie das Unternehmertum bestrebt ist, die Arbeiter von Jahr zu Jahr mehr zu knechten und wie durch rücksichtslose Söldlinge des Kapitals selbst die Gesundheit der Arbeiter schmählich geopiert wird.

Wir wollen nun noch mit einigen Worten Marzulegen versuchen, warum die Zustände bei uns so überaus traurige

## Blaublut.

Socialer Roman von Edmund Schräpel.

26) (Nachdruck verboten.)  
„Bei dieser Wittve hat die Selbstmörderin durch längere Zeit gewohnt.“

„Ich habe Madame Lafarge einem Verhör unterzogen, um das Motiv des Selbstmordes ihrer Mitbewohnerin zu erforschen, doch war Madame Lafarge mit ihren Aussagen sehr zurückhaltend, was mich vermuthen läßt, daß dieselbe bemüht ist, das Motiv der unseligen That, welches ihr entweder bekannt, oder das sie wenigstens voraussetzt, zu verheimlichen. Falls es Ihnen daran gelegen sein sollte, den Grund des Selbstmordes des jungen Mädchens zu erfahren, so weise ich Sie an die Madame Lafarge selbst, vielleicht wird diese Ihnen gegenüber mittheilbarer sein.“

Der Beamte schrieb einige Worte auf ein Blatt Papier und überreichte es Zerowsky mit den Worten:

„Hier, mein Herr, die Adresse von Madame Lafarge.“ Dann verbeugte sich der Beamte leicht und trat wieder an sein Pult zurück, wogegen die Freunde sich empfahlen.

Diese nahmen einen Wagen und fuhren nach der ihnen bezeichneten Straße in Fouburg St. Antoine.

Kasimir Zerowsky war erschöpft in die Rissen des Wagens zurückgesunken und starrte düster vor sich hin.

Der Doktor ermaß den harten Schlag, welcher den hoffnungsfreudigen Liebenden so unerwartet traf, nur zu wohl, da ihm doch ebenfalls vor wenigen Tagen, mit gleicher Wucht, durch einen Schicksalsschlag ein rosig geträumtes Liebesglück vernichtet wurde.

„Dir wird aus den Ruinen neues Leben erblihen!“ unterbrach der Russe das tiefe Schweigen mit wehmüthig bitterem Lächeln zu Heinrich aufblickend.

„Erinnerst Du Dich noch dieses Deines Ausspruchs — und jetzt — Alles ist vorbei — alles.“

„Das einzige, was ich befehlen — eine treue Braut, ist mir entrisen worden — für immer!“

„O, wenn ich nur den Beweggrund dieser unseligen That erforschen könnte!“

„Nein, nicht Lebensüberdruß war dieser — und daß es Noth gewesen wäre, bezweifle ich ebenfalls, denn Alexis war ein heroisches Mädchen und kein kleinmüthiges Geschöpf. Es mußte vielmehr ein tiefschneidendes Motiv gewesen sein, daß bei dem so starken Mädchen einen so jurchbaren Entschluß zu Reife gebracht. Ja — in den Tod wird man das schutzlos dastehende Mädchen getrieben haben, oder man hat es mir — gemordet! — Ja gemordet hat man mir diese Mädchenprie.“

„Wirdenträger der Gesellschaft — sind ihre Mörder?“

„Freund, lasse Dich, es wird Dir gelingen, die Ursache des Selbstmordes zu ergründen,“ beschwichtigte der Doktor den Aufgeregten mit weicher, tröstender Stimme.

„Madame Lafarge wird, nach der Andeutung des Polizeibeamten zu schließen, Licht in das Dunkel dieses entliehenen Vorkommnisses bringen. — Kasimir,“ setzte er tief bewegt hinzu, „auch ich muß verwinden lernen, auch mir wurde ein hoffnungsvolles Liebesglück zerstört. Unsere Schicksalsschläge ähneln einander; ob aber Deine Braut ebenfalls das Opfer irgend eines verhängnißvollen Vorganges geworden, das müssen wir erst zu erforschen suchen!“

Zerowsky blieb die Erwiderung, welche er auf den Lippen hatte, seinem Freunde schuldig, denn der Wagenschlag wurde geöffnet.

„Wir sind am Ziele,“ sagte Heinrich, während er mit seinem Freunde dem Wagen entstieg.

Man bedeutete dem Kutscher, ihre Rückkehr zu erwarten, und die beiden traten in den breiten Thorweg des Hauses, welcher ihnen als die Wohnung der Quartierfrau Madame Lafarge bezeichnet worden war.

Eine Stunde später kamen die beiden Freunde aus dem Thorweg heraus.

Als sie an den Wagenschlag herantraten, erschraf der Kutscher, welcher von seinem Sitze herabgesprungen war,

um seinen Fahrgästen den Wagenschlag zu öffnen, über das verstörte Aussehen der beiden.

„Zur Polizeipräfektur!“ rief der Doktor und war seinem in gänzlich gebrochener Haltung dastehenden Freunde beim Einsteigen in den Wagen behilflich.

Auf der Polizeipräfektur wurde dem russischen Schriftsteller die Adresse des Grafen Karl Schewing bereitwillig erteilt und bald darauf hielt der Wagen vor einem Hotel ersten Ranges am Boulevard.

Die beiden Freunde hatten verabredet, daß Zerowsky allein mit dem Schänder seiner Braut abrechne, und so blieb Doktor Heinrich Schewing in dem Wagen zurück, wo er voll Bangen die Rückkehr seines russischen Freundes erwarten sollte.

XX.

„Ueble Laune erzeugt Gereiztheit.“ Dies war bei Karl Schewing der Fall. Er saß oder vielmehr lag nachlässig auf einer Ottomane in seinem Hotelzimmer hingestreckt und die finsternen Falten auf seiner Stirn bewiesen seinen Unmuth, eigentlich die Unzufriedenheit mit seinem eigenen Selbst.

„Teufel!“ kam es grollend über seine zusammengekniffenen Lippen, während er seinem Unmuth dadurch Luft machte, daß er seine erloschene Zigarre zu dem geöffneten Fenster hinauswarf. „Teufel!“ Das Pariser Leben kostete, nach halbwegs aristokratischer Manier, enorm viel Geld. Acht Tage in diesem modernen Babel und mein Geld ist bedenklich zusammengeschmolzen. — Habe aber auch entschieden Pech im Spiele. — Fortuna will mich nicht in ihren Schoß aufnehmen. Doch wir werden diese launige Glücksgöttin schon „mores“ lehren! Wir werden uns den Marquis zum mustergültigen Vorbilde nehmen, denn dieser versteht es vortrefflich, sich Fortuna dienstbar zu machen. Nur auf eine solche Art und Weise würde es mir möglich sein, ein meinem Range und Stande angemessenes Leben fortzuführen, wenigstens so lange bis ich volljährig —“ (Fortsetzung folgt.)

geworden sind. Die Kollegen werden sich dann überzeugen, daß es so hat kommen müssen. Schon bei Ausbruch des Streiks, im Dezember 1891, wurden wir durch einen äußerst „geschickten“ Schachzug des Herrn Direktors Liebl so ziemlich „matte“ gesetzt. Vor Ausbruch des Streiks hatten wir auch das Versprechen der Kollegen bei Liebel, die Arbeit nicht niederzulegen. An dem betreffenden Morgen, den 24. Dezember, an welchem die Arbeitsniederlegung stattfand, wurde den Kollegen bei Liebel versprochen, wenn sie die Arbeit nicht niederlegen, so werde ihnen Alles, was von unserer Seite gefordert, und noch mehr bewilligt werden. Die Kollegen ließen sich wirklich überreden und blieben. Dies wurde nun von Seiten des Herrn Liebel, der zugleich Vorsitzender der Vereinigten Brauereien von Nürnberg und Umgebung ist, als wirkliche Waffe gegen uns benutzt. Jede Kommission, ob sie von Seiten der Gewerkschaften, von Seiten der Wirtthe oder sonstwo ausging, wurde von Liebel mit den Worten abgefertigt, daß seine Leute zu Frieden seien, daß keiner von ihnen die Arbeit niedergelegt habe, ihn mithin die ganze Streikangelegenheit nichts angehe. Daß aber den Kollegen Versprechungen gemacht wurden, erwähnte Liebel gegen Niemand. Ob Herr Liebel die Versprechungen damals schon vergessen hatte oder ob sie erst allmählich seinem Gedächtnisse entwichen sind, wissen wir freilich nicht. Nur soviel wissen wir, daß, einzelne Fälle ausgenommen, bis heute noch keine Lohnserhöhung stattgefunden hat, und daß die Kollegen im vergangenen Sommer gerade so gut Nachmittags 3/4 aus dem Keller kamen, wie früher auch. Daß es aber die Kollegen bei Liebel schon sehr oft bereut haben, daß sie sich damals wegen Versprechungen der Bewegung nicht angeschlossen, ist Thatsache. Und hätten sie es gethan, der Ausgang wäre sicher ein anderer gewesen. Aber selbst die „Taktik“ des Herrn Liebel konnte uns nicht alle Erfolge streitig machen. So mußten die Herrn vom Ring öffentlich erklären, daß Jeder von ihnen 80 Mark Mindestlohn bezahle. Auch die Behandlung war nach dem Streik eine bessere. Es wurde eine Lohnkommission gewählt u. Mit einem Wort, hatten wir auch nicht viel, ja hatten wir doch etwas erreicht. Aber selbst dieses wenige war verschiedenem Herren, besonders den Herren Brauemeistern, ein Dorn im Auge. Aber öffentlich konnten sie nicht Stellung dagegen nehmen und so wurde deshalb hauptsächlich gegen die Personen, die an der Spitze standen, intrigirt. Sie mußten besetzt werden, dann waren die Herren wieder oben auf, dann konnten sie ihrer Willfür die Fäden wieder frei schießen lassen. Leider ist ihnen ihr Plan nur zu leicht und zu gut gelungen. Einige feige, erbärmliche Seelen fielen sich ja immer, und hier leichter als anderswo. So trat so ein arge Handlanger ein Zirkular von Brauerei zu Brauerei, durch welches Unterchriften gegen den damaligen Vorstand gesammelt und zu einer Generalversammlung eingeladen wurde. Dieses Zirkular wurde von Seite der Vorderburschen jedem einzelnen Kollegen vorgelegt, natürlich sagte Liner seine „freiwillige“ Unterschrift zu verweigern. In der darauf anberaumten Generalversammlung ist so Großes an Frechheit, Lüge und Verleumdung geleistet worden, das nicht zu beschreiben ist. So behauptete ein Mensch ganz kühn, der damalige Vorstand richte den Brevier zu Grunde und stülte den Mitgliedern 2000 Mk. in Aussicht, wenn die anderer Vorstand gewählt werde. Von diesen 2000 Mk. hat bis heute noch Niemand einen Pfennig gesehen, aber dieser Mensch steht zur Fierde an der Spitze des hiesigen Lokalvereins. Er ist berufen, das gesunkene Ansehen dieses Vereins wieder zu heben.

Kollegen! Die Verhältnisse bei uns konnten nur so schlecht werden, weil wir einen Lokalverein hier haben, an dessen Spitze Kreaturen der Unternehmern stehen, und in welchem auch die Brauemeister und Vorderburschen angeschlossen sind. Dieser Verein dient nicht etwa dazu, für die Rechte der Kollegen einzutreten, sondern durch ihn werden diese auf das schmachlichste getrachtet. Niemand mehr nach der Aler Bewegung hätten die Zustände solche werden können, wie sie jetzt sind, wenn dieser unglückselige Lokalverein nicht vorhanden gewesen wäre. Für das Begrabniswerden und einige Mark Krankentüftung schwärmen diese Herren, aber, daß Zustände geschaffen werden, damit die Kollegen nicht so leicht krank und in ihren höchsten Jahren begraben werden müssen, dafür fehlt ihnen jedes Verständniß. Darum möge sich kein Kollege, wenn es irgend möglich ist, löblich lassen, einem derartigen Verein beizutreten, denn in ihren Bestrebungen sind sie sich alle gleich. Auch dort, wo jetzt besser Arbeitsverhältnisse bestehen, würden sie diese Lokalvereine, wenn sie die Macht dazu hätten, wieder vernichten. Was hilft uns denn ein gütiger Herr, dem morgen etwas Menschliches passieren kann? Wer giebt uns denn die Garantie, daß auch dessen Nachfolger gütig ist? Haben wir es überhaupt nötig, uns auf die Güte oder Nichtgüte eines Herrn zu verlassen? Nein, und tausendmal nein! Die Herren haben Rechte, wir haben sie auch. Sie verlangen von uns eine richtige Arbeit, wir verlangen richtigen, ausreichenden Lohn. Wir müssen sie als Herren respektiren, wir verlangen unseren Antheil frei zu machen, daß, wenn der eine oder der andere Arbeitgeber etwas weniger als seine Kollegen ausbezahlt, daß er dann ein gütiger Herr sei? Muß denn nicht alles erst durch der Hände Arbeit geschaffen werden? Wenn jetzt z. B. in Berlin gute Verhältnisse herrschen, so ist doch der Beweis geliefert, daß die Brauereien in der Lage sind, solche zu schaffen. Muß uns nicht erst recht anspornen, dahin zu wirken, daß es überall so wird!

Warum sind denn aber die Berliner Herren so gütig? Ist es ihnen wirkliches Herzensbedürfnis, gütig zu sein? Wir wagen dies zu bezweifeln, glauben vielmehr, daß die Berliner Arbeiter-Bataillone sehr viel zu dieser Herzensgüte beigetragen haben. Aber gerade die Berliner Kollegen müssen langsam und langsam alle Ursache, mit uns für die Verschlechterung der Kollegen im ganzen Reich einzutreten,

und sie treten ja erfreulicher Weise im Großen und Ganzen mit wenigen Ausnahmen dafür ein, denn sie wissen, daß es anders sein kann, und wie angenehm es ist, daß es anders geworden. Jetzt werden die Städte, wo bessere Arbeitsbedingungen gegeben sind, von feiernden Kollegen geradezu überschwemmt. Monatlang warten die Kollegen vergebens auf Arbeit. Werden die Verhältnisse auch in den anderen Städten bessere, wird auch hier die Arbeitszeit, die heute noch meistens 14 bis 16 Stunden beträgt, verkürzt, so werden die heute bereits guten Städte entlastet und Hunderte von arbeitsuchenden Kollegen werden von der Landstraße verschwinden. Es ist uns unbestreitlich, wir man so rein menschlichen Bestrebungen so fruchtlos gegenüberstehen kann, wie dies von Seite des „Bundes“ geschieht, wie man sich nicht scheut, die schmutzigen Waffen gegen uns zu gebrauchen, wie man so schnell bei der Hand ist, das kleinste Vergehen, das sich irgend ein Kollege zu Schulden kommen läßt, als Ausfluß unserer Bestrebungen hinzustellen. Es wäre dies zu bedauern, wenn wir nicht annehmen könnten, daß bei dieser schandlichen Arbeit eigentliche Kollegen das wenigste verrichten. Wir aber, Kollegen, wollen uns immer unseres guten Rechtes bewußt bleiben. War es auch wieder ein dükteres, ein krauriges Bild, daß ich Euch aus unserem schönen Nürnberg vor Augen geführt habe, die Hoffung geben wir aber doch nicht auf. Es wird und muß einmal anders werden! Zwar nicht durch die Güte, die man uns zu Theil werden läßt, sondern Kraft unseres Rechtes, daß wir als nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft zu bezeichnen haben.

### Fehlgeschissen.

Der uns so ungeheure Auimertksamkeit schenkenden „Bundesrat“ ist zu unserem lebhaften Bedauern ein Mißgeschick geschehen, das sie, bei richtigem Lichte betrachtet, wohl selbst nicht hätte passieren lassen. In Nummer 7 vom 14. Februar d. J. der wahrheitsvollen „Bundesrat“ wird unter dem Titel: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ folgender Vorfall der staunenden Bundesbrüderschaft entgegenposaunt:

„Wie hoch die Anhänger des Zukunftsstaates ihre Devise: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ halten, lehrt folgender Vorfall:

Am Sonntag, den 28. v. Mts., Abends verließ ein Herr in Begleitung seiner Dame die Tonhalle in der Friedrichstraße und wurde vor der Thür des genannten Lokales von zwei Rowdies, pardon! ich wollte sagen von dem zielbewußten, aufgeklärten, gelehrten Brauereiarbeiter Emil K. vom Münchener Brauhaus und seinem Kumpan, einem Kaiser, von hinten überfallen und mit Messern derart zugerichtet, daß das Blut aus mehreren Kopf- und Stirnwunden herborquoll. Nachdem die Messerhelden genug gestochen, suchten sie ihr Heil in der Flucht und verschwanden in einem gegenüberliegenden Café. Passanten und zwei Wächter, welche dem Ueberfallenen zu Hilfe eilten, verfolgten die beiden Wegelagerer und holten dieselben mit Hilfe zweier Kriminalbeamten, welche zufällig in dem Lokale anwesend waren, wieder heraus, worauf sie zur Wache gebracht wurden. Richter Lynch hatte sich in zwischen eingestellt, konnte aber nicht zu seinem vollen Rechte kommen. Wie sich herausstellte, war der Ueberfallene ebenfalls Brauereiarbeiter und vor ganz kurzer Zeit noch Mitfahrer in einer Brauerei der Schönhauser-Vorstadt. Kollegen, das ist die Brüderlichkeit der Nothen, merkt Euch das! — Auch Ihr, Ihr sogenannten Brauereihilfsarbeiter, macht Eure Augen auf, damit Ihr sehen könnt, wie Ihr von denen behandelt werdet, die da predigen: „Arbeiter aller Länder, vereinigt Euch!“ Die Brauereiarbeiter brauchen nur Euer Geld in Form von Beiträgen, auf der Straße aber stechen sie Euch nieder.

Wie ich erfahre, haben die Stecher dem Verwundeten, welcher noch heute krank liegt, ein Schmerzensgeld geboten, welches aber abgelehnt wurde. Hoffentlich zeigt ihnen der Staatsanwalt, wohin derartige Menschen gehören.“

Wie uns von ganz zuverlässiger Seite mitgetheilt wird, ist oder sind die Rowdies nicht von uns, sondern der eine ist der einzige Bundesbruder vom Münchener Brauhaus, der seinem Mitbundeskollegen, dem Einsender, noch eine gehörige Tracht Prügel versprochen. Also direkte Messerhelden haben nun wenigstens die Herren Bundesbrüder auf ihrer Seite.

Sollte man von Seiten des für eine höhere Bildungsstufe seiner Mitglieder so sehr schwärmenden Bundes der Gejellen es wirklich ernst meinen, so müßte er schon längst auf das Nichtswürdige derartiger durch Schlemmerei hervorgerufener Standale aufmerksam gemacht haben, aber so lange es einem Blatte für richtig gilt, die Ideen eines konträren Organs in erbärmlichster Weise zu entstellen, bewußt die Versammlungsbeschlüsse zu verdrehen, so lange wird auch der Wackelbündel es sich gefallen lassen müssen, darauf hingewiesen zu werden, seine Mitglieder erst in Anstandsfragen unterrichten und anlernen zu wollen. Wir rathen deshalb der Schriftleitung, erst einmal vor ihrer eigenen Thür zu kehren.

### Korrespondenzen.

**Braunschweig.** Dem Bericht aus Braunschweig über die Vor-Kommisse in der Brauerei Wolters u. Co. in letzter Nummer dieses Organs ist noch hinzuzufügen, daß nicht nur die Gährkellkolonie, sondern insgesammt 25 Mann entlassen wurden, darunter 4 Böttcher. Der Sachverhalt war folgender: Um halb 10 Uhr kam der Brauführer in den Keller und sagte, es wäre Zeitabend mit der Bedienung, daß Alle zum Begräbnis gingen und die Arbeit um halb 2 Uhr wieder begänne. Die Kollegen zogen sich an und gingen zum Begräbnis. Beim Fortgang wurde beschlossen, da das Mittagsessen in der Küche abbestellt war,

in der Stadt zu essen. Dieses war der Grund, daß die Kollegen etwas später wiederkamen. Als die Kollegen zwischen 3 und 3 1/2 Uhr nach Hause kamen, fragte der Brauemeister, ob dieselben wüßten, daß die Arbeit um 1/2 Uhr beginne, und als er die Antwort „Jawohl“ darauf erhielt, sagte er: „Ich kann Euch nicht mehr gebrauchen, Ihr seid Alle entlassen.“ Nach einiger Zeit kam der Brauemeister wieder und erklärte: Auf Wunsch des Herrn Wolters sollte Alles wieder arbeiten. Nach diesen Worten ging ein Jeder wieder an seine Arbeit, nur der Gährführer wurde seines Postens enthoben mit dem Bemerkten, er könne im Lagerkeller abfüllen oder zur Kolonne gehen, er zog es aber vor, das Geschäft zu verlassen.

**Dortmund.** Statistische Erhebungen in den Brauereien. (II.) Brauerei Feldschlößchen. Im inneren Betriebe sind beschäftigt 16 Brauer und 2 Arbeiter. Minimallohn beträgt für Burschen 90 Mk., den dritten Monat 95 Mk. und den siebenten Monat 100 Mk. Arbeitszeit von 5 Uhr früh bis 7 Uhr Abends incl. 3 Stunden Ruhe. — Behandlung für Dortmund verhältnismäßig gut. — Gastrank für Akerburschen Stoff, für Sudhaus, Mälzerei und Schwantzhalle entweder Vorlauf-, Rest- oder Retourbier. — Wohnungen sind vollkommener ungenügend. — Vabearrichtungen, trotzdem Mälzerei (und was für eine) im Betrieb, sind nicht vorhanden. Im Waschkraum kann man sich wohl nur Rheumatismus holen. Das Waschwasser muß mittels Kanven von der Wäsche geholt werden und diese ist nur gegen 200 Meter entfernt, ebenso wie die Aborte, so daß auf eine Benutzung derselben sehr gern verzichtet wird. Es sowohl wie Schlafzimmer sind schlecht erleuchtet, denn an Wochentagen wird 10 1/2 Uhr Abends, an Sonntagen etwas später das elektrische Licht ausgeschaltet. Kommt nun jemand etwas später, so ist er der Gefahr ausgesetzt, sich Hals und Beine brechen zu dürfen. — Vom Lohn werden Steuern, Krankentassen- und Invaliditätsgelder abgezogen, nur nicht der Beitrag für den Verband. — Unsere Parole hier ist: „Muthig wagen, nur nicht verzagen.“ — Es lebe die Internationale!

**Elberfeld.** In der Mitglieder-Versammlung am 3. Februar erstattete Kollege Faber den Kassibericht vom letzten Quartal; der Bericht wurde von den Revisoren für richtig befunden. Kollege Hutroth legte der Versammlung die Abrechnung vom Sylvesterbergnägen vor; es wurde der Theil, der von dem Ueberfluß auf Elberfeld entfiel, der Gewerkschaftskommission überwiesen. Schließlich wurde der anwesende Vorstand vom Barmer Zweigverein beauftragt, am nächsten Sonntag eine Generalversammlung für beide Städte einzuberufen, in welcher eine geeignete Person über „Arbeitsnachweis“ referiren sollte.

**Göppingen.** In unserer Bewegung. „Es ist nicht recht, daß die Brauereigejellen sich an die vereinigten Gewerkschaften gewandt haben; die Gehilfen sollen sich doch selbst vertrauensvoll an die Herren Prinzipale wenden, da würde jedenfalls mehr erreicht, denn sie hätten menschlichen Willens gern entgegenkämen.“ So schrieben und schreien die hiesigen, vor dem Geldsack auf dem Waage kriechenden Bourgeois- und Ordnungsblätter und fordern das gutgeleitete Bürgerthum, einerlei welcher Partei angehörend, zur Abwehr des „schwolen“ Angriffs der Gewerkschaften an und das ganze Philister- und Spießbürgerthum stamme in das Kampfgeheul in solch übereckeläudernder Weise ein, daß man glauben konnte, der Untergang der Stadt Göppingen stehe bevor, noch vor Falb's Prophezeiung! — Selbst die hoffentlich schon patenirte königl. Fleischmiede von Berlin konnte nicht umhin, einem wirklich gut gemeinten Artikel obgenannter Bestimmung ihre Spalten zu öffnen und wie gewöhnlich an die Prinzipale zu senden. Warum an die Prinzipale? Das sieht aus wie Denunziation. Dem gegenüber führten Gewisse Kynast und Kollege Kübler in öffentlicher Versammlung aus: Es sei das Vorgehen der Gewerkschaften durchaus keine Annäherung und wollten sie den Brauereien durchaus keine Vortheile machen. Es gründe sich das Vorgehen vielmehr auf die langjährige Erfahrung der organisirten Arbeiter, daß, sobald letztere es wagen, auch nur die geringsten Forderungen an die Unternehmer zu stellen, sie auch darauf gefaßt sein müssen, sofort auf die Straße geworfen zu werden, denn selbst der humanste Arbeitgeber hat nur selten Verständnis und Entgegenkommen für die Arbeiter. Die Gewerkschaften hatten nur die gute Absicht, Keiberei zu verhindern, die Gehilfen keinen Maßregelungen auszuweichen und den Prinzipalen die Schmach zu ersparen, ihre Arbeiter wegen solch Kleinlicher und gerechter Wünsche zu maßregeln und auf die Straße zu werfen. Daß die damaligen Vorkämpfer den Verhältnissen genau entsprechen und wir unsere Pappenhäuser genau kannten, hat sich am Mittwoch, den 21. v. Mts., nur gar zu drastisch bewiesen! Man hatte geglaubt, daß nach der letzten Volksversammlung eine ruhigere Ueberlegung Platz gegriffen hätte, denn in derselben wurde das Vorgehen und deren Gründe genau vorgelegt und manches „Pfui“ mußten die Herren oder deren Spindel hören, als die „roffige“ Behandlung und die unsterblichen Arbeits- und Wohnverhältnisse vom Kollegen Kübler, Stuttgart, näher beleuchtet wurden, aber weit gefehlt! Gerade die Berichterstattung über jene Versammlung gab die beste Gelegenheit, die Brauereigejellen, diese deutschen Hausklaven, womöglich noch tiefer in ihre Knechtsstellung (Bräutrecht) zurückzubringen! Die Tintenfüßler der gesammten schwäbischen Bourgeoispresse waren sich mit solchem Eifer für die Unternehmern ins Zeug, daß man glauben konnte, diese Kapitalistenköpfe müßten für unsere Forderungen allein aus eigener Tasche aufkommen. Also wir sollten uns vertrauensvoll an unsere Prinzipale wenden! Und wir thaten es (Bundesrat), nachdem unsere Prinzipale absolut mit den Gewerkschaften nicht verhandeln wollten und auch eine gemischte Kommission abgelehnt war, obwohl alle Prinzipale erst erklärt hatten, damit verhandeln zu wollen. Selbst ihr gegebenes Wort, mit einer Brauerkommission, bei der Kollege Kübler anwesend



naturthwendig die Unzufriedenheit Platz greift, das hatten sie bei den Unverheiratheten nicht zu befürchten, denen die Prüftische ein ständiger Tröster war und die sich um alles in der Welt nicht darum kümmerten, was in ihrem Alter aus ihnen einmal wird, und weil sie mit allem, was ihnen von Seiten der Brauereibesitzer geboten wurde, und wenn es noch so miserabel und poligeitwirdig war, vorlieb nahmen. Deshalb bestand auch diese, wenn auch nicht offensichtliche Abneigung gegen die verheiratheten Brauer und deshalb war es auch ihr eifrigstes Bestreben, die Brauer von anderen Menschen möglichst isolirt und in den Brauereien festzuhalten. Das ist nun 1890 anders geworden. Die Herren hatten sich hier doch einmal verrechnet. Gerade die jüngeren, unverheiratheten, traten hauptsächlich energisch für die älteren Kollegen ein, und siehe da! auf einmal haben die Herren ihr christliches Herz entd. Bezeichnend ist der Ausspruch des Herrn Böhrer oder seines Braumeisters: daß sie lieber mit verheiratheten Gesellen arbeiteten. Jetzt, wo sie eingesehen haben, daß die Isolirtheit die Brauer doch nicht vor der Unzufriedenheit bewahrt hat, sind sie auf einmal zu der Einsicht gekommen, daß die verheiratheten Brauer, die in allen Angelegenheiten Rücksicht auf ihre Familie zu nehmen haben, und viel schwerer zu einem Streik oder sonstigen Forderungen zu bewegen sein werden, ein viel zufriedeneres und geeigneteres Element zu ihrer Ausbeutung sind, und daß diese ihnen in Rücksicht auf ihre Familie nicht so leicht in den Geldbeutel steigen werden. Sit auf der einen Seite der Umschlag in der Gesinnung dieser Herren, die nur den Profit im Auge haben, bezeichnend, so ist auf der anderen Seite die Annahme der Verheirathungen, die in den letzten Jahren stattgefunden hat, erfreulich. Und dieses letztere ist hauptsächlich die Folge der Lohnerhöhungen, des Arbeitsnachweises, der bei Differenzen, die ja nicht ausbleiben können, verhütet, daß die betreffenden auf den Aussterbetat gesetzt werden können, und des Umstandes, daß die Besitzer zu der Einsicht gekommen sind, daß sie mit den Verheiratheten eben so gut arbeiten können. Und das ist auch ein Nutzen. Ich weiß nicht, welchen Standpunkt die Gesellen einnehmen, ob sie hierzu auch einen Nutzen finden, was der „Gezelle“ S.—g. bestreitet. Die zuerst angeführten zwei Aufgaben des Arbeitsnachweises sind im Prinzip und in der Praxis eng mit einander verknüpft und sollen auch zusammen beleuchtet werden. Zweifelslos steht für jeden, der die wirtschaftlichen Verhältnisse betrachtet und versteht, fest, daß, wie die Dinge 1890 hier lagen, sobald die Errichtung des Arbeitsnachweises beschlossene Sache war, sowohl von dem Gedanken, die Auswiegler zu mahregeln, Abstand genommen, als auch für uns dadurch die Garantie gegeben war, daß wir unserer erkämpften Erfolge sicher sind, somit war die Errichtung des Arbeitsnachweises die endgiltige Anerkennung unserer gesammten Forderungen. Und diesen Arbeitsnachweis haben wir mit Hilfe der Berliner Arbeiterschaft erreicht, welche letztere sozusagen die Patenstelle an unserem Arbeitsnachweis vertreten hat und jetzt Wärtlerin desselben ist, und als solche über und für unsere Interessen wacht. Glauben die „Gesellen“ etwa, daß noch alle Brauereien hier den Lohn und die Arbeitszeit von 1890 zahlen resp. innehalten würden, wenn der Arbeitsnachweis nicht da wäre und wenn nicht von Seiten der „Wärtlerin“ beständig ein sanfter Druck ausgeübt würde? Wollen wir doch einmal die Probe auf das Exempel machen und den Arbeitsnachweis fallen lassen, wie es da wohl nach 1—2 Jahren in manchen Brauereien ausfallen würde, in Bezug auf Lohn und Arbeitszeit! Die „Gesellen“ irren, wenn sie glauben, daß

man aus lauter Freundschaft diesen aufgezwungenen Lohnsatz weiter zahlen, bezw. erhalten würde. Der Arbeitsnachweis indirekt erhält uns den Lohn, und das ist doch wohl auch ein Nutzen. Und zu diesem Arbeitsnachweis haben die Herren Gesellen nichts beigetragen.

**An die Kollegen in Hannover!**  
Nachdem ich wieder in meiner Heimath angekommen bin, drängt es mich, Euch lieben Kollegen, meinen herzlichsten und tiefgefühlten Dank auszusprechen. Soviel Beweise aufrichtiger Freundschaft und Anhänglichkeit, wie sie mir diesmal in Hannover entgegengebracht wurden, sind mir bis jetzt von Seiten der Kollegen noch niemals erwiesen worden. Die frohen Stunden, die ich unter Euch verlebt habe, werden mir unvergänglich bleiben, denn sie gehören zu den glücklichsten und schönsten meines Lebens. Bin ich doch zu der Ueberzeugung gekommen, daß das Wort Solidarität kein leerer Schall, sondern eine Thatsache ist, die Euch in Fleisch und Blut übergegangen. Wir wollen hoffen und wünschen, daß das Beispiel, welches Ihr gebt, ermunternd und anregend auf alle Kollegen wirkt, und Euch nachstreben. Dann wird auch die Zeit kommen, daß unsere Kollegen überall als Menschen betrachtet und behandelt werden. Euch aber, Kollegen, rufe ich aus der Ferne ein herzlich „Lebt wohl!“ und „Hoch die Solidarität!“ zu.  
Nürnberg, den 20. Februar 1894.  
Joh. Schmidt.

**Zur Beachtung!**  
Alle diejenigen, welche noch Sammellisten von der Ausperrung der Brauer und Schloffer der Vereinsbrauerei haben, werden ersucht, dieselben sofort einzusenden.  
Apolda.  
Aug. Ahlendorf, Jägerstraße 9.

**Bücherschau.**  
Der Sozialdemokrat, Wochenblatt der sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Expedition in Berlin SW., Beuth-Strasse 2). Zu beziehen durch alle Zeitungspediteure. Unter Kreuzband für Februar-März 1 Mark.  
Nr. 4 vom 24. Februar hat folgenden Inhalt: Die Landtagswahlrechte: III. Bayern. — Aus der Schweiz. — Reichstag. — Politisches. — Parteinachrichten. — Wie man uns behandelt. — Agrarisches. Vom Lande. — Vermischtes. — Literatur. Rentengüter in Preußen. II. — Briefe aus Bayern. — Zum Schutz der Seelente. — Gulen und Krähen. I. — Gewerkschaftliches. — Arbeiterschutz Arbeiterversicherung. — Sozialstatistisches. Zur Arbeiterlage. — Vom Lande.

**Briefkasten.**  
D. N. S. kostet jährlich 9 M. Kann gesch. Besten Gruß! R. W.

**Versammlungs-Kalender.**  
**Bochum.**  
Sonntag, den 4. März 1894, Nachmittags 4 Uhr: Monatsversammlung bei Hegemann, Friedrichstraße. — Tagesordnung: 1. Eingehung der Monats- und rückständigen Beiträge. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Kassenbericht. 4. Verschiedenes und freie Diskussion. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.  
**Dortmund.**  
Sonntag, den 11. März 1894: Monatsversammlung im Vereinslokale. — Tagesordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder und Eingehung der Monatsbeiträge. 2. Wahl eines Kassiers. 3. Bericht

über die Thätigkeit des Gewerkschaftskartells. 4. Verschiedenes. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

**Dresden.**  
Sonabend, den 10. März 1894, Abends 8 1/2 Uhr: Generalversammlung im Stadtwaldschlösschen. — Tagesordnung: 1. Neuwahl des Gesamtvorstandes. 2. Kassenbericht. 3. Gewerkschaftliches. Wegen der wichtigen Tagesordnung ist das Erscheinen aller Kollegen unbedingt notwendig.

**Duisburg.**  
Sonntag, den 4. März, Nachmittags 4 Uhr, findet im Lokale des Kollegen Köhlig die regelmäßige Monatsversammlung statt. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

**Düsseldorf.**  
Die Monatsversammlungen der hiesigen Zahlstelle finden jeden Freitag nach dem 1. eines jeden Monats statt. Die nächste also am 2. März.

**Hamburg.**  
Sonabend, den 3. März 1894, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Harmonia-Gesellschaftshaus, Hohe Bleichen 30. — Tagesordnung: 1. Bericht vom Vorsitz der Gewerkschaft. 2. Sommervergnügen. 3. Statistische Fragebogen und Regelung der Beiträge. 4. Arbeitslosigkeit in unserem Gewerbe. 5. Wie stellen wir uns zu den Brauereien, die nach der Beendigung der Mälzer-Compagnie die älteren Kollegen ausstellen wollen? — Aufnahme neuer Mitglieder und Entgegennahme der Monatsbeiträge. Zahlreiches Erscheinen ist erwünscht.

**Kiel.**  
Die regelmäßigen Monats-Versammlungen finden jeden 2. Dienstag im Monat statt.

**Lübeck.**  
Mittwoch, den 7. März 1894, Abends 8 1/2 Uhr: Monats-Versammlung bei Kollege Neumann. — Tagesordnung: 1. Entziehung der Monatsbeiträge und Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Bericht der Kommission, die die Behandlung der Brauerei zur Waimühle betreffend. 3. Kassenbericht. 4. Verschiedenes. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Von den Gauvereinen empfohlene

**Brauerverkehr:**  
Mittenburg: S. Dose, „Gasthof zum Rautentram“, Hillgasse.  
Amsterdam: M. Kroff, Restaurant deutscher Hof, Warmoesstraat 5.  
Andernach: Karl Wolf, Brauer- und Küfer-Verkehr, Hochstr. 176.  
Berlin: Friedrich Keller, Central-Herberge, Neue Friedrichstr. 20.  
Bohnen: Hotel und Restaurant von J. Böll.  
Braunschweig: Gasthaus „Bayerischer Hof“, Ch. Gwerling, Delfschlaggen 40.  
Brüssel: Müller, rue de la violette Nr. 6, und Jean Vandermolen, Boulevard d'Anderslecht 5.  
Breslau: M. Ludwig, Breitstraße 48.  
Dessau: Gasthaus zur Stadt Braunschweig, G. Schmidt, Leipzigerstraße 24 b.  
Dortmund: J. Kredel, Hauptbrauerverkehr, Stübengasse. — Heintz Brinkmann, Westendweg 111. — Joh. Heinemann, 1. Kampstraße 97.  
Duisburg: Aug. Köhlig, Universitätsstraße.  
Eberfeld-Barmen: B. Böhrer, Brederstraße 59, Barmen.  
Friedrich: Brauer-Herberge, „Gasthaus zum grünen Baum“, GutsMuths-Str.  
Görlitz: Stadt Frankfurt.  
Hannover: Gasthaus zum neuen Kleeblatt, Knochenhauerstraße 5, Kollentram.  
Hamburg: M. Grünert, vorm. Kredel, Hopfenstraße 21.  
Heilbronn: Kling, Restauration zum Pfug, Metzgergasse.  
Kiel: Stadt Hamburg, G. Rappell, Flämischstr. 17.  
Lübeck: M. Neumann, „Berliner Hof“, Fünfhausen.  
Mannheim-Ludwigshafen: Gasthaus zum halben Mond, Jakob Theilacker.  
Magdeburg: Hoge, Braune-Hirschstraße.  
Mülheim a. Rh.: Brauer- und Küferverkehr von Heintz Müller.  
München: Hauptverkehr der Brauer Münchens im Gasthaus zur „Arche Noah“ von Joseph Heib, Knäbelstraße 6.  
Nürnberg: „Goldener Schwan“, Theresienplatz.  
Osnabrück: Gasthaus von Franz Senger.  
Stettin: Centralherberge der Gewerkschaften von Zahn, Laßalle 14.  
Stuttgart: J. Kauf, Iwollbierhalle, Kibingerstraße 15 und May Stauder.  
Ulm: Gasthaus zur alten Post u. Gasthaus zum Stern, Sternstraße.

**Inferate.**  
Wo befindet sich zur Zeit Kollege Philipp Wesp, geboren zu Witzhausen bei Darmstadt? Derselbe hat vor 2 Jahren angegehoben in Eberglair-Nawiel, Brauerei Ulter (Schweiz). Offerten an die Expedition dieser Zeitung erbeten.

Elegante und dauerhafte **Brauernadeln** in massivem Silber, technisch richtiger Form gearbeitet (Dierschlag darstellend), Gold- u. Silberarbeiter **Giesecke, Hannover, Humboldtstraße 27.**

**Dachsenmaulsalat** ausgezeichnete Waare, das 5 Kilogramm zu 3.60 M. franco nach allen Ecken Deutschlands, empfiehlt allen Kollegen auf's Beste: **Philipp Loschky, Nürnberg, Fünferhaus.**

**Mannheim.** Halte allen Freunden und Kollegen mein **Gast- und Logirhaus** bestens empfohlen. Gute und billige Speisen und Getränke, sowie gutes und billiges Logis. **Jacob Theilacker, H 2, Nr. 3.**

**Hamburg.** (Verpätet.)  
Am 5. Februar Herz in Jglau in Böhmen der Braumeister **Gustav Müller,** im 32. Lebensjahre. Derselbe war, ehe er Hamburg verließ, in der Holstenbrauerei beschäftigt. Er war stets ein treues und tapferes Mitglied unseres Vereins und wird als Mitglied desselben ihm ein ehrendes Andenken bewahren.  
Der Vorstand.

**Georg Gehrig,** Frankfurt am Main-Sachsenhausen, Wallstraße Nr. 10, liefert die besten nur handgestrickte Schafwoll-Socken nebst prima Leibwäsche.

**Berlin.** Empfehle allen Kollegen mein neu eingerichtetes **Restaurant mit Central-Herberge** Neue Friedrichstraße 20, (Ecke Königstraße, in der Nähe des Bahnhofes Alexanderplatz). Hochachtungsvoll **Friedrich Keller.**

**Berlin.** **Der Brauerverkehr von H. Gärtner** Wollkenstraße Nr. 12 (Am Wollkenmarkt) hält sich den Kollegen bestens empfohlen. Gute, dauerhafte Wäsche, Woll- u. Galanteriewaaren, Mützen, Handkoffer, gr. Koffer, Holzschuhe u. s. w. empfiehlt **Joh. Dohm, Kiel, Winterbekerstr. 12.**

Allen meinen Freunden und Bekannten für die herzlichsten Gratulationen zu meinem Geburtstage, vor allem aber den Mitgliedern der Städtischen Lagerbier-Brauerei für die schönen und kostbaren Geschenke sage ich hiermit den aufrichtigsten Dank.  
Hannover, den 23. Februar 1894.  
**Karl Müllner.**

**Hermann Seibel,** Hannover, Hildesheimerstrasse 240, Ecke Aegidienthorplatz, früher Zuschneider der Firma Dickmann u. Co., Deisterstr., empfiehlt sein Lager in nur besten deutschen und englischen Stoffen zur Anfertigung eleganter, tadelloser sitzender Herren-Garderobe. Nur nach Maß. Billige Preise. Prima Referenzen von vielen Herren Brauereibesitzern stehen zu Diensten.

**Brauer- u. Mälzer-Mützen** sowie Hüte in sämtlichen Neuheiten der Saison empfehle bei bester Ausführung und billigsten Preisen. Bei Bestellungen nach außerhalb erbitte Kopfreite in Centimetern, sowie Farbe und Jagon anzugeben. Die Sendungen nach auswärts werden per Nachnahme oder gegen vorher eingesandten Betrag schnellstens effectuirt. Stoff-Mützen in allen Farben, 1,50—2,00 Mark, Seidene Mützen, schwarz oder bunt, 2,00—2,50 Mark.  
**Carl Fiedler, Dresden, Schäferstraße 53.**

**Uhren** Gold- u. Silberwaaren jeder Art verkauft und reparirt unter Garantie **J. Meliker, Hannover, Knochenhauerstraße Nr. 32, gegenüber dem Brauer-Verkehr.**  
**Druckarbeiten jeder Art** fertigen schnell, sauber und billig **Maercker & Augustin, Hannover, Druckerei des Centralorgan Deutscher Brauer.**